

# Das Stadttheater St. Gallen nach dem Zweiten Weltkrieg

VON UTE KRÖGER

Max Frisch bereiste 1946 und 1947 das zerstörte Europa. Über Berlin z. B. notierte er: »Ganze Quartiere ohne ein einziges Licht. Nicht abzuschätzen ist die Menge von Schutt; doch die Frage, was jemals mit dieser Menge geschehen soll, gewöhnt man sich einfach ab. Ein Hügelland von Backstein, darunter die Verschütteten, darüber die glimmernden Sterne; das letzte, was sich da rührt, sind die Ratten. Abends in die Iphigenie.«<sup>1</sup>

Seine Fassungslosigkeit, insbesondere angesichts des Aberwitzes, skrupellos und ohne Besinnung, gleichsam ohne Unterbrechung auf den Ruinen Theater zu spielen, soll hier lediglich zum Anlass genommen werden, um zu fragen, wie die deutschsprachigen Schweizer Bühnen angesichts der ungeheuerlichen materiellen und geistigen Zerstörung ringsum ihre Arbeit fortsetzten. Immerhin waren sie seit 1933 die einzigen freien Bühnen im deutschsprachigen Raum, seit 1944 die einzigen, auf denen überhaupt deutsch gesprochen wurde und nun die einzigen freien deutschsprachigen Bühnen ohne politische Zensur und ohne Aufsicht durch eine Besatzungsmacht. Sie hatten so die historische Chance, dem europäischen Theater Impulse zur Neuorientierung zu geben. Andererseits schien nun aber auch endlich die Forderung nach einem eigenständigen »Schweizer« Theater erfüllbar, die seit den frühen dreissiger Jahren die Diskussion über das schweizerische Berufstheater bestimmte: eine »schweizerische Theaterkultur« zu schaffen, überwiegend schweizerische Ensembles zu beschäftigen und die Spielpläne auf Schweizer Dramatik zu gründen.

Auch die unversehrten Bühnen der Deutschschweiz standen also vor einem Umbruch. Darüber ist bisher nur wenig bekannt.

Welche Spuren hinterliess der Krieg in der alltäglichen Theaterarbeit jener Übergangszeit um 1945? Unter welchen Bedingungen arbeiteten damals die Bühnen in der Deutschschweiz? Gab es vielleicht hier – unter ungleich besseren äusseren Umständen – Besinnung oder sogar den Versuch, einen geistigen Neuanfang, gewissermassen exemplarisch, zu setzen?

Am Stadttheater St. Gallen wurde unmittelbar nach 1945 ein kriegsbedingtes Provisorium beendet und ein neuer Direktor gewählt. Brachte der Direktionswechsel einen Neuanfang?

Im Folgenden sind einige Fakten und Daten zusammengestellt, einige Ereignisse und Entwicklungen um den Direktionswechsel skizziert, um an diesem Beispiel wenigstens ansatzweise und thesenhaft die Situation an Schweizer Bühnen um 1945 zu umreissen – und um zu eingehenden Nachforschungen anzuregen; das Material im Stadtarchiv St. Gallen ist bisher kaum bearbeitet.

## Ulrich Diem: Herr über das Theater – streitbar und umstritten

Ulrich Diem (1871–1957), seit 1910 Verwaltungsrat der Stadttheater AG, 1911 zunächst Vizepräsident und von 1912 bis 1951 Präsident des Verwaltungsrates, fungierte 1938 bis 1945/46 zudem als interimistischer Direktor des Stadttheaters. Die Interimsdirektion war ihm

1 FRISCH, Max: Tagebuch 1946–1949, Gesammelte Werke, Bd. 2, Frankfurt/M. 1986, S. 527.

eine Bürde, zugleich aber eine Pflicht, die er erfüllte. Seine schwarzen Notizbücher belegen sein ungeheures Arbeitspensum, den Einsatz, den er leistete, die Schwierigkeiten, mit denen er kämpfte – und sie geben Einblick in den damaligen Theateralltag.<sup>2</sup>

Die örtliche Presse kritisierte seine Entscheidungen und sein Verhalten oft und heftig und feindete ihn persönlich an. So bot er, da er offenbar nicht an diesem Amt klebte, nachdem er »in schwieriger Zeit« die Direktion übernommen hatte, immer wieder seinen Rücktritt an, fügte sich schliesslich auf »dringenden und einstimmigen Wunsch des Verwaltungsrates und der Generalversammlung« dann doch. Nach »Kriegsabschluss erneuerte er sein Begehren, um wenigstens nach Ablauf der auf Wunsch des Verwaltungsrates noch einmal übernommenen Spielzeit 1945/46 zurücktreten zu können«.<sup>3</sup>

Es wurde nun erst erfüllt. Seine Rücktrittsangebote konnte der Verwaltungsrat bis dahin nicht annehmen: Noch bis gegen Kriegsende verbot sich die feste vertragliche Verpflichtung eines Direktors, musste doch jederzeit mit Schliessung des Betriebes gerechnet werden. Zudem kam die Personalunion-Lösung überaus kostengünstig. Und ausserdem war Diems Interimsdirektion, misst man mit Zahlen, erfolgreich: Die Besucherzahlen von 1938/39 bis 1944/45 stiegen kontinuierlich und damit die Eigeneinnahmen, wobei zu berücksichtigen ist, dass St. Gallen in diesem Zeitraum im Vergleich zu den Schwesterbühnen in der Deutschschweiz weit weniger kantonale und städtische Unterstützung bekam. Allgemeine Ausgabensteigerungen, verursacht insbesondere durch steigende Personalkosten, machten dem Stadttheater St. Gallen also noch mehr zu schaffen als den anderen Schweizer Bühnen. Kurz: Die Finanzfalle war in St. Gallen noch gefährlicher als anderswo. Der Kampf des Bühnenleiters um künstlerische Qualität, wenn er ihn denn aufnehmen wollte, musste hier noch hartnäckiger und noch riskanter geführt werden als anderswo. Die Gunst des Publikums und der Presse war überlebenswichtig.

Aber das Buhlen oder Werben lag Diem offenbar nicht. Er vergrätzte grosse Teile des Publikums. Viele Theaterbesucher, und insbesondere die treuen, die Abonnenten, fühlten sich in ihren Erwartungen und Ansprüchen enttäuscht, nicht ernst genommen und abqualifiziert. So beschwerten sich Abonnenten bei ihm schriftlich darüber, dass »genau diejenigen Stücke, die keine sog. »Kassa-Stücke« sind, [...] sämtliche in den Abonnements durchgegeben [werden]«, auch der Abonnement habe »Anspruch auf Operetten und Lustspiele«.<sup>4</sup> Aber

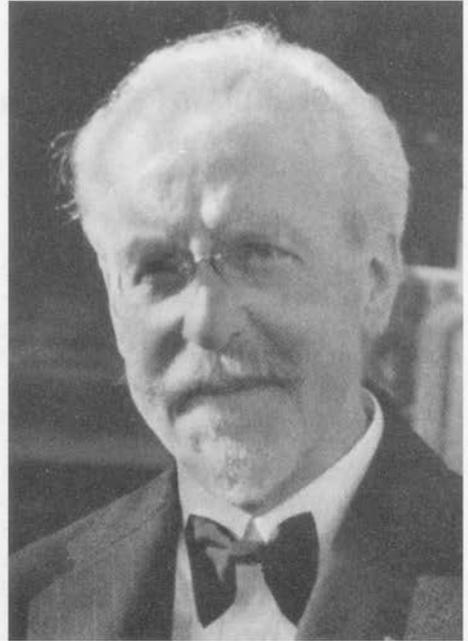


Abb.1 Ulrich Diem. Quelle: Stadttheater St. Gallen. Von den alten Theatergebäuden am Karlstor und am Bohl zum neuen Haus im Grossmannpark. (Schweizer Theaterjahrbuch 34 der Schweizer Gesellschaft für Theaterkultur 1968) Bern 1968.

2 Stadtarchiv St. Gallen, Sign. 1.69, 13 Hefte (1938–1951).

3 Presseerklärung des Verwaltungsrates der Stadttheater AG, Dezember 1945.

4 Zuschauerbrief an die Direktion, o. D. (Oktober 1945).

M A X F R I S C H , D I P L . A R C H I T E K T , S . I . A . Z Ü R I C H

Zürich, am 29. 10. 45

Sehr geehrter lieber Herr Dr. Diem !

Meine Frau berichtet mir von Ihrem heutigen Anruf. Ich habe die Rezension im St. Galler Tagblatt gelesen. Das ist nun einmal so bei uns; wir sind ein kleines Land und haben immer Angst, dass wir den Masstab verlieren, wenn wir einen eignen Landsmann ernstnehmen würden. Nichts ist provinzieller als diese Angst, Provinz zu sein; dass es nicht schön ist, in der Schweiz ein Schweizer zu sein, das weiss jeder Schaffende. Es tut mir allerdings leid für Sie und die Schauspieler, die in dieser Luft spielen müssen.

Ich glaube eigentlich nicht, dass man etwas gegen die Schnoddrigkeit tun kann, - höchstens, dass Sie in Ihrem nächsten Programmheft eine Reihe von Stimmen abdrucken, wie ich Sie Ihnen belege, zusammen mit der St. Galler Stimme. Vielleicht erinnert es unseren gelangweilten Kritiker daran, dass jedes Urteil, das wir abgeben, immer auch ein Urteil über uns selber enthält. Einen anderen Trost weiss ich Ihnen nicht !

Noch einmal mit freundlichem Dank:

  
M.B. Ich danke übrigens auch Herrn Prof. Matzig für seine liebenswürdige Einführung im Programmheft. Darf ich Sie noch um zwei Exemplare bitten ?

Diem beharrte darauf und sprach drastisch davon, das Theater »unter allen Umständen vor dem Abstieg zu einer geschäftlichen Profitanstalt« bewahren zu wollen.<sup>5</sup>

In all den Jahren versuchte er kompromisslos seine Einsicht umzusetzen, »dass nur ein hochwertiger Spielplan, nur das Höchste und Beste die Unterstützung der Öffentlichkeit [gemeint waren Subventionen] verdient und dass das Einnahmenproblem beim Stadttheaterbetrieb von durchaus untergeordneter Bedeutung ist«, und er verhehlte seinen Zweifel nicht, dass das Publikum diesem »Höhenweg« nur gezwungen folge.<sup>6</sup> Auch ging er keinem öffentlichen und privaten Streit mit der Presse und Feuilletonredakteuren aus dem Weg. So warf er etwa einem Kritiker, der es im November 1940 gewagt hatte, die Aufführung von »Don Pasquale« zu kritisieren – recht sanft, nach heutigem Gefühl – in einem wütenden Antwortbrief »Sabotage unserer Opernpflege« vor.<sup>7</sup> Und immer wieder sprach er von »Interessen des Instituts schädigender Theaterkritik«.<sup>8</sup>

Nachdem Max Frischs »Nun singen sie wieder«, ein Stück, das ihm sehr am Herzen lag, im *St. Galler Tagblatt* als »verschwommen«, »gestaltlos«, ermüdend und langweilend kritisiert worden war, ging er zur Offensive über.<sup>9</sup> Er sorgte für eine Beilage zum Theateranzeiger, »Kritik und Gegenkritik«: »Wir werden unser gutes Recht auf Gegenkritik auch im kommenden Winter, nötigenfalls mit vermehrtem Nachdruck, zu wahren wissen. Und zwar auf eigenem Boden, dem Theateranzeiger, den wir entsprechend ausgestalten, einer Anregung unserer Aktionäre Folge leisten«, schrieb er aggressiv und drohend. Für seinen Gegenangriff suchte er nach namhaften Verbündeten, bat auch Max Frisch um »Gefolgschaft«. Der aber antwortete auf dieses Ansinnen zwar freundlich, aber eher ausweichend. So musste er weitgehend allein kämpfen; die Broschüre »Kritik und Gegenkritik« ist – zugespitzt formuliert – ein unflätiges Pamphlet, ein Rundumschlag gegen alle, von denen er sich kritisiert glaubte: »Ein Schlusswort an die Freunde unseres Stadttheaters: Auch der Kritiker bedarf der Kritik; Allerdings entzieht sich dieser, ihm ist gemeinhin nur mit der Polemik beizukommen«, schrieb er, beanspruchte »Recht auf Kritik der Kritik«, wenn diese »selbstherrlich« und »vor dem Gegner geschützt ausgeübt wird« und verwahrte sich gegen »kennerischen Pöbel«.<sup>10</sup> Das *St. Galler Tagblatt* brachte die Fehde auf den Punkt: »Dieser Unfehlbarkeitsdünkel [der Theaterleitung] ist schon längst ein wunder Punkt unseres Theaters und es wird nachgerade Zeit, dass die Öffentlichkeit das Problem der Theaterleitung als solches in allem Freimut und ohne falsche Sentimentalität diskutiert.«<sup>11</sup> Diem sollte also endlich gehen! Eine Woche später erschien die öffentliche Ausschreibung der Stelle.

Diem – schon lange umstritten – hatte bis 1945 streitbar alle Anfeindungen gegen seine Person, seine künstlerischen Auffassungen, seine Amtsführung abwehren können. Weder die »Affäre Modes« (1932 bis 1938) hatte ihm etwas anhaben können, noch seine schroffe, unerbittliche Art während seiner Amtszeit als Direktor bis 1945. Offenbar genoss er die Unterstützung und Loyalität des Verwaltungsrates, der ihn gleichwohl brauchte.

Seinerzeit war der Tscheche Theo Modes, der schon einmal, 1919 bis 1923, das Stadttheater geleitet hatte, per Stichwahl durch seine Stimme zum Direktor berufen worden – ein Affront gegen zwei Kandidaten aus dem eigenen Haus, gegen den Oberregisseur und Schauspieler Johannes Steiner und gegen den Dramaturgen und Dramatiker Werner Johannes Guggenheim, zugleich Vorsitzender der Gesellschaft Schweizerischer Dramatiker.

5 Stadttheater St. Gallen AG, Jahresbericht 1944/45, S. 19.

6 Stadttheater St. Gallen AG, Jahresbericht 1944/45, S. 27.

7 Brief Diems an *St. Galler Tagblatt*, o. D.

8 ebda.

9 *St. Galler Tagblatt*, 27. 10. 1945; Vgl. auch Brief Diems an Kurt Hirschfeld, 18. 12. 1945.

10 Kritik der Kritik. Beilage zum Theater-Anzeiger, Dezember 1945.

11 *St. Galler Tagblatt*, 9. 11. 1945.

Diems Votum für Modes stellte einen politischen Gesinnungsbruch dar, weil es »unschweizerisch« war. Es kam zu jener Zeit, in der schweizerische Autarkie als Mittel zur Abwehr des Nationalsozialismus und zugleich zur Stärkung nationalen Selbstbewusstseins galt, fast einem geistigen Landesverrat gleich, zumal überall herumgeboten wurde – auch von den erfolglosen Bewerbern – Modes sei Nazi.<sup>12</sup> Das war zwar nicht unbegründet. Aber nicht nur deshalb waren die »Zustände am St. Galler Stadttheater« bedenklich und sollte Modes »vom Schauplatz des schweizerischen Theaters« verschwinden.<sup>13</sup> Persönliche Animositäten, Konkurrenzverhältnisse, Modes' unbeherrschte Art, auch seine Amtführung, hatten eine wohl mindestens ebenso grosse Rolle gespielt. Für Diem nun waren Modes' politische Meinung, seine tatsächlichen oder vermuteten Aktivitäten unerheblich gewesen. Ihn hatte zu allererst interessiert, ob Modes' menschliche Führungsqualität ausreichte, um den künstlerischen Betrieb auf dem Qualitätsniveau seiner Vorstellung zu halten. Erst als das nicht mehr gegeben schien und sich zudem die allgemeine politische Situation 1938 zuspitzte, hatte sich Diem von Modes distanziert, der schliesslich kündigte. Trotz einer Flut von Bewerbern – vor allem aus Deutschland und Österreich – war Diem interimistisch gewählt worden und hatte auch die folgenden Jahre trotz aller Anfeindungen unangefochten überstanden.

Nun aber, im Früherbst 1945, wurde seinem Rücktrittsbegehren endlich und merkwürdig plötzlich entsprochen. Allem Anschein nach war er jetzt unhaltbar geworden. Dafür gab es offenbar gewichtige aktuelle politische Gründe, in denen seine Haltung im Fall Modes nachwirkte.

#### **Die »Säuberungsaktion« 1945 am Stadttheater St. Gallen – Erneuerung des Schweizer Theaters durch Schweizer**

Der Jubel am Stadttheater hielt sich bei Kriegsende in Grenzen. Es gab »immer wieder dieselben vielgestaltigen Hindernisse und Schwierigkeiten [...], welche das restlose Erreichen des Ziels – eine Stätte befreiender Erschütterung, gepflegter, bildender Unterhaltung und wohlthuender Entspannung zu bleiben – beständig in Frage stellen«. <sup>14</sup> Damit waren wohl nicht nur die beständigen Finanznöte gemeint.

St. Gallen eröffnete die erste Spielzeit nach dem Zweiten Weltkrieg am 26. September 1945 mit Ferdinand Bruckners »Die Befreiten«. Dieser Auftakt wie überhaupt der gesamte Spielplan löste Abwehr aus: »Der langersehnte Abschluss des zweiten Weltkrieges beeinflusst selbstverständlich auch die Planung der Bühnenarbeit, sofern letztere danach strebt, im Sinne eines lebendigen Theaters zu wirken. Und zwar gilt das vor allem für die Auswahl der modernen Gegenwartsstücke, von der [...] die Grosszahl der Theaterbesucher erwartet, dass die Bühnendarbietungen von Erinnerung an die furchtbaren Kriegsergebnisse abrücken und westgretzen nach dem Klarmachen der nun einsetzenden und ungeheuer schwierigen, aber uns allen auferlegten Aufbau-Verpflichtungen.« <sup>15</sup> Und in ähnlich hilflos formulierten Zuschauerbriefen an die Direktion forderte man, endlich »ermunternde«, »aufmunternde Stücke« zu zeigen, »bevor wir zur breiten Öffentlichkeit greifen müssten«. Diem aber schien weder diesem Ansinnen entsprechen noch die Chance nutzen zu wollen, die andere nun für gekommen hielten.

<sup>12</sup> Vgl.: ZIEGLER, ERNST: Theater und Politik um 1933, in: 175 Jahre Stadttheater St. Gallen. Festschrift, herausgegeben durch das Stadttheater St. Gallen aus Anlass des 175jährigen Bestehens in Zusammenarbeit mit dem Rorschacher Neujahrsblatt, Rorschach 1980.

<sup>13</sup> ANONYM: Die Zustände am St. Galler Stadttheater. Ein Kapitel aus der schweizerischen Theatergeschichte. o. O., o. D. (versehen mit der handschriftlichen Aufschrift »vertraulich«), Theatersammlung Bern, Sign. 5.3.2 St Ga 1006.

<sup>14</sup> Prospekt Einladung zum Abonnement 1945/46.

<sup>15</sup> Volksstimme, 29. 9. 1945. Dass. in: Beiträge zum St. Galler Theater-Anzeiger. Nr. 1. 1945/46.

Die Verfechter eines »Schweizer Theaters« – wie etwa der Dramatiker und Feuilletonredaktor Arnold Schwengeler – hofften, dass die »Schweizer Theaterleiter, [die während] der Kriegszeit noch im Banne der kosmopolitischen Komödientradition [standen], in der sie gross geworden waren«, nun endlich von der »Internationalität der Spielpläne« während der Kriegszeit abrücken, d. h. ausgiebig Schweizer Dramatik pflegen und endlich vermehrt Schweizer Kräfte ans Theater binden würden. Denn die Aufführung der Schweizer Stücke bilde »ein Wagnis der ausländischen Schauspieler wegen, da ihnen die innere Schweizer Struktur fremd« sei. Kurz: Für das als »unschweizerisch, volksfremd hingestellte Berufstheater« hoffte man auf »Erneuerung des Theaters durch Schweizer«. Sei es bisher »unschweizerisch« gewesen, »die vielen Ausländer, die seit dem Aufkommen des Nationalsozialismus nur noch an Schweizer Bühnen auftreten konnten, wegzuweisen«, so hoffte man nun auf »Wandlung« durch »natürliche Erneuerung« auch durch die Rückkehrer, denn »in einem wirklich schweizerischen Theater wird das schweizerische Werk dem Spielplan den geistigen Rückhalt geben.«<sup>16</sup>

Diem aber hielt polemisch gegen die »Erneuerer«, die von »Sabotage des spezifisch schweizerischen Dramas« sprachen. Immer wieder verwies er dabei auf die Realität am Stadttheater St. Gallen: Schweizer Theater müsse mehr als »nur-nationales Theater« sein. Es habe vielmehr als Vermittler zwischen den Kulturen zu dienen – in dieser Grundhaltung sei es durchaus gut schweizerisch. Das Schweizer Berufstheater werde von schweizerischen *und* von ausländischen Kräften gefördert. Massstab für ihn sei Qualität der Stücke und Qualifikation der Künstler. Streitbar und wortgewaltig setzte er sich für die »fremden« Künstler ein: »Wahr ist vielmehr, »dass jedenfalls an unserer Bühne auch die nichtschweizerischen Regisseure und Darsteller sich immer wieder mit der grössten Hingabe und allem vorurteilsfreien, künstlerischen Ernst für Schweizer Dramen eingesetzt haben, obwohl sie damit rechnen mussten, dass die übernommene Aufgabe selten eine dankbare war, weil ihre Lösung bei der Presse und sodann beim Publikum fast immer einer besonderen Zurückhaltung begegnete – leider!«<sup>17</sup> Und in der Tat wurden während seiner Direktion in jeder Saison im Schauspiel, in der Oper und in der Operette zwischen sechs und zehn Schweizer Werke gegeben, darunter auch Dialektstücke, von eigenen Kräften gespielt. Und was das Ensemble anging: Der Anteil der Schweizer Künstler stieg von 32% in der Saison 1938/39 auf 72% in der Spielzeit 1944/45. Anschuldigungen, am Stadttheater St. Gallen habe sich »unter dem schweizerischen Interimsleiter [...] unschweizerischer Geist reichlich geltend gemacht«, bezogen sich wohl weniger auf die Tatsachen als vielmehr auf Diems Kompromisslosigkeit, mit der er künstlerische Qualität jenseits von Nationalismen forderte.<sup>18</sup> Das war das Ärgernis!

1945 ergab sich nun die Gelegenheit, endlich Faktisches gegen ihn ins Felde führen zu können. Diems permanente Polemik gegen ignorante Kritiker bekam zu jener Zeit, unter veränderten weltpolitischen Bedingungen, eine noch schärfere Schweiz-feindliche Note.

Bekanntlich löste der Bundesrat am 1. Mai 1945 alle nationalsozialistischen Organisationen in der Schweiz auf. Und nach dem 8. Mai begann jene grosse »Säuberungsaktion«, die auch das Stadttheater St. Gallen von Nazis und Nazifreunden »säubern« sollte. Die *Volksstimme* meldete am 29. 7. 1945 den Beschluss des Stadtrates, alle eingeschriebenen Mitglieder der Ortsgruppe St. Gallen, darunter vier Mitglieder des Stadttheater-Ensembles, auszuweisen. Diem aber reagierte erst, als im August mit einer Anfrage im Gemeinderat eine Lawine losgetreten wurde. Der Verwaltungsrat der Stadttheater AG musste sich fragen las-

16 Zitate dieses Absatzes: Vortragsabend auf Einladung der Museumsgesellschaft und der Gesellschaft für deutsche Sprache zum Thema »Das Theater in der Schweiz«, zit. nach: St. Galler Tagblatt, 29. 11. 1945. Stadttheater AG St. Gallen, Jahresbericht 1944/45, S. 26 und 28.

17 Stadttheater St. Gallen AG, Jahresbericht 1944/45. S. 30.

18 Stadttheater St. Gallen AG, Jahresbericht 1944/45. S. 30.

Abb. 3 Stellen-  
ausschreibung.  
Anzeige im  
St. Galler Tag-  
blatt vom 6. De-  
zember 1945.  
Quelle: Stadt-  
archiv St. Gallen.

**STADTTHEATER ST. GALLEN**

**AUSSCHREIBUNG**

AUF ANFANG JUNI 1946 IST DIE STELLUNG EINES

**VOLLAMTLICHEN**

**BÜHNENLEITERS**

WIEDER ZU BESETZEN, FÜR DIE NUR QUALIFIZIERTE  
**SCHWEIZER** BEWERBER IN BETRACHT GEZOGEN  
WERDEN KÖNNEN. 1528/305

ANMELDUNGEN MIT ALLEN ERFORDERLICHEN UNTER-  
LAGEN, INKL. GEHALTSANSPRÜCHEN, SIND BIS ZUM  
20. DEZEMBER L. J. AN DEN **VERWALTUNGSRAT**  
**DER STADTTHEATER A.-G. ST. GALLEN**  
EINZUSENDEN.

ST. GALLEN, 3. DEZEMBER 1945

THEATERPRÄS IDIUM

sen, ob ihm bekannt sei, dass sich im Personal Nazis befänden und welche Massnahmen er zu ergreifen gedenke.<sup>19</sup> Zeitungen stiessen nach und drohten, wie die katholisch-konservative *Ostschweiz*: »Nazikünstler in unserem Stadttheater dürften nach allgemeinem Volksurteil unmöglich geworden sein. Alle eingeschriebenen Mitglieder der NSDAP sind sofort aus diesen von öffentlichen Geldern subventionierten Instituten zu entfernen, wenn sich die Leitung unangenehme Diskussionen und Folgerungen ersparen will.«<sup>20</sup>

Eines der NSDAP-Mitglieder – der Direktionssekretär, der seit fünfundzwanzig Jahren am Stadttheater arbeitete – wurde nicht nur fristlos entlassen, sondern im Oktober 1945 zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Er versicherte Diem in einem privaten Brief, er habe sich »bei der Sache damals« nichts gedacht, sei aber vor Gericht »nicht zu Wort gekommen«. Es tue ihm Leid, dass er Diem und dem Theater nun »solche Unannehmlichkeiten« bereitet habe, und er hoffe »im Interesse des Theaters«, dass keine Presseveröffentlichung und keine weitere Polemik in der Presse erscheine.<sup>21</sup> Auch die fristlose Entlassung des Schauspielers Fritz Bois, auf dessen Mitgliedschaft zur NSDAP die Polizeiverwaltung Diem am 13. 8. 1945 aufmerksam gemacht hatte, dem aber praktische politische Tätigkeit nicht nachgewiesen werden konnte, wurde erst am 4. 10. 1945 durch das Bühnenschiedsgericht endgültig bestä-

<sup>19</sup> Vgl.: a. o. Sitzung des Verwaltungsrates vom 28. 8. 1945. Beschluss: sofortige Vertragsauflösungen.

<sup>20</sup> *Ostschweiz*, 21. 8. 1945.

<sup>21</sup> Brief Eugen Ostertags an Diem, 21. 9. 1945.

tigt – Grund: »die Interessen des Gastlandes schädigende oder gefährdende Betätigung oder Gesinnung«. An diesem Urteil änderte auch Diems Zeugnis vom September nichts, in dem er bescheinigte, Bois habe »mit ausserordentlichem Erfolg an unserer Bühne mitgewirkt«, sei »dienstlich absolut zuverlässig« und habe sich als »pflichtbewusstes Mitglied des Theaters stets ausgezeichnet«. Im Gegenteil: Diems Ruf, »Nazifreund« zu sein, in den er mit der Affäre Modes gekommen war, schien sich nun zu bewahrheiten. Damit war er unhaltbar geworden. Allerdings wurde auch damals schon der Verdacht laut geäußert, dass die Stellungnahmen in der Presse »das Werk einiger weniger Hitzköpfe von Hetzern und Politikern« darstellten, »welche die ganze ›Säuberungsaktion‹ zur Agitation und zu ganz anderen als sachlichen Zwecken aufzogen und missbrauchten.«<sup>22</sup>

Die öffentliche Stellenausschreibung erschien ab dem 6. Dezember 1945 in diversen Zeitungen (vgl. Abb. 3, Seite 231).

### Hoffnungen auf K. G. Kachler

Bereits am 28. Februar 1946 stand die Wahl eines neuen Direktors an. Die Wahl aus den 17 Kandidaten fiel schnell und eindeutig für Kachler aus, allerdings vorläufig nur und »versuchsweise« für ein Jahr.<sup>23</sup>

Der Basler Karl Gotthilf Kachler war nicht nur der jüngste Bewerber. Seine theoretischen und praktischen Kenntnisse, sein engmaschiges Beziehungsnetz auch in Bereichen ausserhalb des Theaters sprachen ebenso für ihn wie andere Eigenschaften und Fähigkeiten, die eines von mehreren Empfehlungsschreiben so formulierte: Er sei »überzeugter Demokrat und Christ«, hiess es da, »auf dem Boden der Bundesverfassung«, »ohne parteipolitische Bindung«: er wolle »schweizerisches Theater begründen für »unser Schweizervolk« in »echt schweizerisch demokratischem Sinne«, er habe ein »sympathisches Wesen, namentlich im Umgang mit den Schauspielern«, zeichne sich durch »wohlthuende Bescheidenheit« aus; man sei »der vollen Überzeugung, dass [es gelingen werde, mit ihm] dieser Institution so recht den Charakter einer im schweizerischen Sinn und Geist orientierten Volksbildungsstätte zu verleihen!«.<sup>24</sup>

#### **Karl Gotthilf Kachler (geb. 20. 7. 1906 in Basel)**

Studium in Basel, Zürich, Berlin, Tübingen,  
 1928–1930 Schüler der Theaterakademie Mattheus Strakosch in Berlin,  
 1930–1933 Engagement an die Reinhardt-Bühnen Berlin und Wien,  
 ab 1933 Studium, Reisen und Auslandsaufenthalte, v. a. in England,  
 1937 Promotion in Basel: Kunstgeschichte, Archäologie und Philosophie  
 1938 begründet er in Verbindung mit dem Erziehungsdepartement Basel-Stadt das  
 moderne Studententheater in der deutschsprachigen Schweiz als Leiter und Regisseur  
 1940–1943 Propagandaleiter und Dramaturg am Stadttheater Basel, gelegentlich  
 Regisseur,  
 1943 Archivar der Schweizerischen Theatersammlung in der Landesbibliothek Bern,  
 ab 1943 Sekretär der Kommission für heimgekehrte Bühnenkünstler,  
 1945 Ernennung zum Dozenten für Theatergeschichte der Universität Bern  
 1946–1956 Direktor des Stadttheaters St. Gallen  
 Gründer des Schweizer Theaterarchivs in Bern

22 Urteil des Schweizer Bühnenschiedsgerichts vom 4. 10. 1946 zum Fall Bois, S. 18 f.

23 Protokoll der Sitzung des Verwaltungsrates, 28. 2. 1946.

24 Empfehlungsschreiben von Dr. Emil (Konservator des Naturmuseums und Prähistoriker) und Berta Bächler für K. G. Kachler an den Verwaltungsrat, 3. 2. 1946.

Kachler trat also mit der Saison 1946/47 sein Amt an und bekam tatsächlich zaghaften Vertrauensvorschuss. Das *St. Galler Tagblatt* berichtete am 24. August 1946: »Das Kultur-Komitee des Verkehrsvereins, das die Vertreter der verschiedenen kulturellen Bestrebungen dienenden Organisationen unserer Stadt umfasst, hatte Gelegenheit zu einer Fühlungnahme mit Dr. Kachler, dem neuen Direktor des Stadttheaters. Der Zweck [...] des Abends war eine Aussprache über die aktuellen Theaterfragen, vor allem auch im Hinblick auf die kommende Spielzeit. Dr. Kachler stellte sich mit einem gediegenen Vortrag über ›St. Gallen und seine Theaterkultur‹ vor. [...] Wenn Dr. Kachler auch noch nicht in der Lage war, auf alle gestellten Fragen Antwort zu geben, so konnte man doch aus seinen Andeutungen ersehen, dass er mit initiativem Geiste an seine zweifellos schwierige Aufgabe herangetreten ist, dass die kommende Spielzeit zweifellos verschiedene beachtenswerte Aufführungen bringen wird, und dass er auch gewillt ist, vor Experimenten nicht zurückzuschrecken. Er unterliess es auch nicht, auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, die jede Theaterleitung zu überwinden hat, und er verlangte die gebührende Zeit, um mit den speziellen sanktgallischen Verhältnissen vertraut zu werden. Andererseits sicherte er die Prüfung der verschiedenen aufgeworfenen Fragen zu und gab die Zusicherung ab, dass er auf den Kontakt mit den die kulturellen Angelegenheiten vertretenden Kreise Gewicht lege.«<sup>25</sup>

Kachler ging selbstbewusst und bestimmt an seine Aufgabe und nahm als erstes Kontakt zum Publikum auf, was ihm Sympathien der Zeitung einbrachte, die mit der Direktion bisher auf besonderem Kriegsfuss gestanden hatte: »Es war ein guter Gedanke des neuen Direktors des Stadttheaters, die Spielzeit mit einem Einführungsabend einzuleiten und dadurch mit dem Publikum [...] von Anfang an in Verbindung zu treten und es mit seinen Plänen und Absichten vertraut zu machen. [...] Der Redner legte dar, wie der Spielplan als Ganzes von dem Bestreben aus aufgebaut wurde, aus der geistigen Not heraus die aufbauenden und versöhnenden Kräfte hervorzuheben, und zwar sowohl auf dem Gebiet der heitern Kunst als auch in den zur Aufführung gelangenden ernsten Werken, die nicht niederdrückend, sondern erhebend wirken sollen. Der Redner verwies aber auch auf die Beschränkungen, die einem Theater von mittlerem Ausmass auferlegt sind. Das führte ihn dazu, schon jetzt einen Appell an die Theaterfreunde zu richten, sich für die Finanzierungsvorlage einzusetzen, die der Bürgerschaft in absehbarer Zeit vorgelegt wird und die es dem Theater ermöglichen soll, seine Aufgabe als Kulturstätte zu erfüllen. [...] Überhaupt hinterliess der Abend [...] den Eindruck, dass die neue Spielzeit Wertvolles und Anregendes bieten wird. Wenn sie sich im Geist der ersten Kontaktnahme entwickeln wird, dann wird sich die gegenseitige Vertrauensatmosphäre herausbilden, die Dr. Kachler mit Nachdruck als Grundlage für eine fruchtbare Theaterarbeit bezeichnete.«<sup>26</sup>

Ein Neuanfang am Stadttheater St. Gallen schien sich also mit der Direktion Kachler anzubahnen. Aber bevor Kachler seine künstlerische Handschrift zeigen und dem Stadttheater ein neues Profil geben konnte, war zunächst die finanzielle Sanierung nötig.

### Kachler kämpft um Subventionen ...

Anfang Mai 1946 war das Subventionsbegehren mit erheblichen Nein-Stimmen vom Gemeinderat abgelehnt worden, aber die kantonale Regierung und der Grosse Rat verhinderten vorläufig die Katastrophe durch Erhöhung der kantonalen Subvention von 15 000 auf 30 000 Franken.

Die Fortsetzung des künstlerischen Betriebs bzw. das Fortbestehen des Stadttheaters

25 St. Galler Tagblatt, 24. 8. 1946.

26 St. Galler Tagblatt, 16. 9. 1946.

St. Gallen gefährdeten die Stimmbürger in einer breiten politischen Front mit ihrer Abstimmung allerdings sehr ernsthaft im März 1947 – trotz des neuen verheissungsvollen, fast freundschaftlichen Verhältnisses, das sich über Kachler zum Stadttheater angebahnt hatte. Der Theaterkredit ebenso wie das Bezahlen des letzten Defizits in Höhe von genau 173 906,11 Franken wurden abgelehnt. Damit reichte das Aktienkapital zur Deckung nicht mehr aus. Das Haus stand vor der Schliessung. Verträge hingen in der Luft. Vertragspflichten, in denen das Haus stand und eine Schuldenlast, die mit jedem Tag wuchs, drückten. Zur Überbrückung der schlimmsten Not nahm man eine Hypothek von 220 000 Franken auf das Gebäude auf. Die Theaterleitung übernahm kurzerhand die Garantie für die Personalverträge der laufenden Saison. In einer öffentlichen Erklärung wurde darauf hingewiesen, die Weiterführung des Betriebes über das Spieljahr 1947/48 hinaus sei jedoch »gänzlich ausgeschlossen, wenn sich die Bürgerschaft der Stadt St. Gallen nicht bereitfinden lässt, auf ihren Entscheid vom 22./23. März zurückzukommen; wenn die Kantonshauptstadt sich nicht dazu entschliessen kann, ihrem ernsthaft arbeitenden, in der ganzen Schweiz geachteten Stadttheater die dringend nachgesuchte, wohlbegründete und bestimmt nicht überforderte Stützung zuzubilligen, welche alle anderen Schweizer Städte ihren Bühnen als wertvolle Volksbildungsstätten schon längst in weit höherem Masse zuerkennen.«<sup>27</sup>

Dieses Abstimmungsergebnis schockierte. Es wurde gewertet als eine »Kulturschande« in einem Land, das, vom Krieg verschont, besondere kulturelle Verantwortung zu tragen habe.<sup>28</sup> Es schockierte um so mehr, als »wirklich für unsere Bühne eine neue Zeit gekommen zu sein schien. In Dr. Kachler hat das Theater nun seit letztem Jahr einen Direktor, der eine tiefe Sachkenntnis und grosse Erfahrung mit der unermüdlichen Leidenschaft und Frische des Liebhabers verbindet. Er hat es verstanden, obwohl noch mit vielen Schwierigkeiten kämpfend, schon in diesem ersten Winter dem Theater mancherlei neuen Schwung zu geben, vor allem aber eine geistige Haltung. Man hat ihm vorgeworfen, er bringe zu viele Klassiker, und in der Tat ist das Bekenntnis zur Klassik und zu den humanistischen Werten wohl der wesentlichste Aspekt des vergangenen Spielplans. Einen Vorwurf aber vermag ihm daraus nur zu machen, wer übersieht, dass die Klassik noch immer unser geistiges Reduit darstellt, dass sie wesentliche Werte bewahrt, die uns heute mehr denn je nottun. [...] Daneben ging Dr. Kachler aber der Auseinandersetzung mit unserer Zeit nicht aus dem Weg; von 16 aufgeführten Schauspielen sind 10 von modernen Autoren, darunter einige, die sich mit ausgesprochenen Zeitproblemen beschäftigen. [...] Was wir als besondere Neuerung begrüssen, sind die häufigen Gastspiele namhafter Bühnenkünstler.«<sup>29</sup> Kachler bekam also Unterstützung. Die Museumsgesellschaft, die Gesellschaft für deutsche Sprache, der Historische Verein, der Kunstverein, der Lehrerverein und der Verkehrsverein und auch viele private Spender honorierten seine Anstrengungen, die schliesslich doch Erfolg zeitigten. Die zweite Gemeindeabstimmung vom 29./30. November bewilligte die Bezahlung des Defizits, das inzwischen auf rund 200 000 Franken angewachsen war, und die Erhöhung der Subventionen auf 250 000 Franken für die Dauer von zwei Jahren.

### ... und gibt dem Haus ein neues Profil – unter Rücksicht auf das Publikum

Dieses Abstimmungsergebnis bedeutete zweifellos nachträgliches Lob und Anerkennung für Kachlers Bemühungen, dem Stadttheater St. Gallen einen Neuanfang zu bescheren. Er gab dem Theater in der Tat von Anfang an »neuen Schwung«. Die erwähnten Einführungs-

27 St. Galler Tagblatt, 31. 5. 1947.

28 St. Galler Tagblatt, 29. 3. 1947 (Leserbrief).

29 Volksstimme, 15. 5. 1947.

veranstaltungen, die literarischen Matineen und der Dialog mit dem Publikum zeigten, dass er es ernst nahm. Die Pressereaktionen bewiesen umgekehrt, wie dankbar die Öffentlichkeit darauf reagierte. Theaterbesucher und Redaktoren bemerkten wohl zum ersten Mal, dass sie nicht als »unmündig« angesehen, sondern gleichsam als qualitätsbewusste »Kunden« umworben wurden. Kachler setzte auf Publikumpflege und Werbung für das gemeinsame Theater. Er wurde nicht müde, von der »Gemeinschaftssache« Theater zu reden<sup>30</sup> und zu betonen, dass Leistungen für das Theater gemeinsam, von Zuschauern und Darstellern zu erbringen seien und dass »alle Kräfte, die dem kulturellen Aufbau und der kulturellen Entwicklung entgegenstehen, in gemeinsamer, nicht erlahmender Arbeit und Opferwilligkeit überwunden und für das Richtige überzeugt werden« müssten.<sup>31</sup>

Eine seiner ersten erfolgreichen Aktionen war im Mai 1947 die Gründung eines Theatervereins, der Theatergemeinde Baden, unter der Leitung von Hans Ott. Ott bedankte sich überschwänglich für Kachlers Einsatz in Baden und schrieb an Diem, »dass alle Theaterbesucher auch in dieser Spielzeit wieder hoch begeistert sind von den wunderbaren Darbietungen Ihres Ensembles und von der gesamten Tätigkeit Ihres Herrn Direktors Kachler.«<sup>32</sup> Nicht zuletzt diesem Einsatz war es zu verdanken, dass die Subventionen und Sonderzuwendungen von Baden und Ennetbaden kontinuierlich stiegen und die Gemeindeverwaltung Baden im Juli den Neubau eines Theaters beschloss und somit auch dem Sommertheater St. Gallen eine würdige Spielstätte in Aussicht stellte.

Kachler selbst, das sei in diesem Zusammenhang erwähnt, knüpfte eine sehr persönliche enge Beziehung zu seiner neuen Wirkungsstätte: »Im Juli 1947 haben Herr Direktor Dr. K. G. Kachler und Fräulein Mara Jovanovits, die hervorragende Leiterin unseres anmutigen Balletts, den Bund fürs Leben geschlossen«, vermerkte der Jahresbericht 1947/48 unter dem Titel »Theater-Familienereignis«.

Kein Zweifel: Mit der Direktion Kachler endeten 1946 die grundsätzlichen Auseinandersetzungen um das Stadttheater St. Gallen und begann die Konsolidierung. Die künstlerische Arbeit und vor allem der Spielplan fanden insgesamt breite Zustimmung. Doch auch Kachler sah, dass der Zuschauerraum oft nicht voll war und machte deshalb Geschmackskonzessionen, weil es ihm unmöglich war, einen »kompromisslosen künstlerischen Spielplan durchführen zu können und weil dies vom »weitaus grösseren Teil des Publikums (d. h. der mit ihren Steuergeldern subventionierenden Bevölkerung) gar nicht gewünscht wird.«<sup>33</sup> Und es gelang ihm, den fast jahrzehntelangen erbitterten kulturpolitischen Streit zu beenden, ob das Theater ein »Schweizer« Theater sei oder nicht, obwohl in den ersten Jahren seiner Direktion weniger Schweizer Stücke gespielt wurden als während der Ära Diem. Immerhin zeigte das Stadttheater St. Gallen in der Saison 1946/47 beispielsweise drei Uraufführungen Schweizer Stücke, Basel und Bern nur je zwei; 1947/48 wurden in St. Gallen vier Stücke von Schweizer Autoren gezeigt, in Basel drei und in Bern zwei. Der Pflege Schweizer Dramatik sei in St. Gallen besondere Aufmerksamkeit zugekommen, schreibt die Dramaturgin des Stadttheaters Elisabeth Fiechter, die Zeit seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges resümierend und erwähnt »schwer aufzuführende Dramen« – ausgerechnet aus Diems Direktionsära!<sup>34</sup>

30 Vgl.: KACHLER, K. G.: Zur Saison 1947/48. Und: KACHLER, K. G., Zur Saison 1950/51.

31 KACHLER, K. G.: Zur Saison 1950/51.

32 Zit. nach: Stadttheater St. Gallen AG, Jahresbericht 1948/49, S. 8.

33 KACHLER, K. G.: Zur wirtschaftlichen Situation der Stadttheater in der Schweiz, in: Zofingia. 90. Jg., H. 6, 15. 5. 1950, S. 359 ff.

34 Vgl. auch: FIECHTER, Elisabeth: Das Sanktgaller Stadttheater seit dem Ende des zweiten Weltkrieges, in: Gallusstadt, 1960, S. 74.

Kachler sah sehr wohl die historischen Gründe des Streits um das »Schweizer« Theater. Die Bühnen seien – so meinte er – »ein Faktor zur geistigen Landesverteidigung geworden«. Trotz allem war er überzeugt, dass es »doch noch genug Möglichkeiten für eigentliche Kunst« gebe.<sup>35</sup> Diese Möglichkeiten versuchte er auf seine Weise in St. Gallen, nämlich mit Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse, auszuschöpfen. Er wusste und hielt sich daran: »Ein Theater, wie St. Gallen es hat, kann keine Avant-garde-Bühne sein. Eine solche wäre schon wegen des Publikums zum Scheitern verurteilt. sind doch die Sanktgaller Theaterbesucher als eher konservativ bekannt und Experimenten nicht besonders zugänglich. [...] Während andere Bühnen nach Kriegsende alles wagten, um neue Wege für das Theater zu finden, alles duldeten, wenn es nur verrückt genug schien, um Publikum anzulocken, musste sich unser Theater abwartend verhalten, die Tastversuche anderen überlassen und erst das übernehmen, was sich als gut und gangbar herauskristallisiert hatte.«<sup>36</sup>

So kam es beispielsweise nicht zur Aufführung von Brechts »Dreigroschenoper«; die Dramaturgie urteilte: »Da die Songs fast allgemein bekannt sind und auch der (oder die) Filme dem Publikum geläufig sind, würde – vor allem – die Jugend ins Theater kommen. Die »Dreigroschenoper« ist vielleicht am wenigsten kommunistisch. Das Stück ist Bühnenwirksam. Teilweise nicht gerade fein, um nicht zu sagen ordinär (was vielleicht nur das Mittwoch A-Publikum hindern würde, den Beifall laut zu äussern). [...] Bei der jahrhundertealten Tradition des Stückes ist es wahrscheinlich nicht so eine heroische Tat, Brecht aufzuführen. Wer aber spielt den Mackie Messer?«<sup>37</sup>

Brecht bekam das St. Galler Publikum erst Anfang der sechziger Jahre zu sehen – bei Gastspielen des Theaters Konstanz.

### Fazit

Neuanfang 1946 am Stadttheater St. Gallen? Kachler kam als »Unbelasteter« nach St. Gallen und erfüllte die Hoffnung, dass ein kompetenter, schwungvoller Theatermann die bestehenden Konfrontationen auflösen würde. Er machte das Theater zur gemeinsamen kulturellen Aufgabe. Mit dem Direktionswechsel kehrte endlich Ruhe für die Theaterarbeit ein. Kachler führte auf hohem Niveau, nun aber in weitgehender Übereinstimmung mit Publikum und Kritik, einen Theaterbetrieb, der ungestört blieb, allerdings auch niemanden aufstörte.

Aber die alte Hoffnung auf »schweizerisches Theater« erfüllte Kachler nicht. Theater – schrieb er – »soll nicht nur »schweizerisch genannt werden können, es muss ausserdem Qualität besitzen und vor der Welt bestehen können«.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Ute Kröger, Klusstr. 18, CH-8032 Zürich

35 KACHLER, K. G.: Zur wirtschaftlichen Situation der Stadttheater in der Schweiz, in: Zofingia. 90. Jg., H. 6, 15. 5. 1950, S. 359 ff.

36 FIECHTER, Elisabeth: Das Sanktgaller Stadttheater seit dem Ende des zweiten Weltkrieges, in: Gallusstadt, 1960, S. 65 ff.

37 Akte Dramaturgie, Stück-Beurteilungen, o. D.